

In "Neues Abendland" Dez. 1953 Jgg. 8 Heft
12

459

Was ist der Mensch?

Eine Laien-Abwehr

Von Eugen Rosenstock-Huessy

„Was ist der Mensch, daß Du sein gedenkest?“, fragt der achte Psalm. Und er fährt fort: Nahe den Göttern (nicht etwa nur „den Engeln“, wie die meisten Übersetzer „Elohim“ verdeutschen) und über den Tieren steht dies schwache Kind, das doch in Gottes Namen herrschen soll.

Seit über vierhundert Jahren hat diese Frage ihre biblische Einrahmung verlassen. Die Denker aller Art, Philosophen, Theologen, Analytiker, Soziologen, Anthropologen, fragen dieselbe Frage: „Was ist der Mensch?“. Und niemand wendet ein, daß sie alle doch nur scheinbar dieselbe Frage wie König David stellen. Die Worte haben ihren biblischen Sinnesrahmen verlassen; in ihm aber sind Götter oder Engel ewig, Geschöpfe vergänglich. Ich gebe vom Anfang und Ende dieses Sinnsturzes je ein Beispiel.

Das erste steht schon bei Luther. Als die Juden Johannes den Täufer fragen, wer er sei, übersetzt Luther gegen den griechischen Wortlaut unbekümmert: „Was bist du denn?“. Der Evangelist hatte laut allen Handschriften geschrieben: „Wer bist du?“. So fing es wohl an.

In der Weltweisheit — und das ist seit 1500 die führende Weisheit — wird Gott das Göttliche, und sein Ebenbild wird „etwas“, *quelque petite chose*, wie der reizende französische Roman heißt.

Das Endbeispiel könnte ich jeden Tag hundertmal in Zeitschriften oder Büchern finden. Ich begnüge mich mit einer gediegenen zünftigen Quelle. In dem gelehrten Archiv für Naturphilosophie, betitelt „Philosophia Naturalis“, Band I, Heft 1, 1950, 176, also im feierlichen Eröffnungsheft, schreibt Dr. Eduard May: „Die Frage: ‚Was ist der Mensch?‘ ist für uns heute in den Vordergrund gerückt.“

Also hier ist nicht ein einzelner von uns zum Etwas geworden. Sondern nun ist unser Sinnganzes, „der“ Mensch, ein Neutrum, ein Ding mir gegenüber. Gegen Luther und gegen die Philosophen beide flüchte ich mich in die Spalten einer der Zukunft und dem ewigen Leben offenen Zeitschrift, um dem Sinnsturz der Psalmistenfrage Einhalt zu gebieten. Ich rufe auf, diese Frage des Beters aus den Wissenschaften zu verbannen. Nicht jede Wahrheit gehört in die Wissenschaften von den Dingen.

Ich will beweisen, daß diese Frage als dingliche oder weltliche Frage töricht ist; wird sie aber, wie heut in Moskau und Chicago, als Gelehrtenfrage mißverstanden, dann richten alle Antworten Schaden an. Meine Behauptungen lauten: Torheit wird aus der Frage, wenn sie nicht Seufzer bleibt. Verderben droht, wenn man sie wissenschaftlich beantworten will. Die Weltweisheit hat eine törichte Frage gestellt. Zahllose Einzeldisziplinen versuchen, die falsche Frage richtig zu beantworten und verursachen unsern Ruin. Diese zwei An-

klagen sind in Wahrheit eine einzige: Das Denken dürfe nicht „ohne weiteres“ so reden, wie der Gläubige vor Gott allerdings sprechen muß. Wird dies Verbot übertreten, sind Krieg und Knechtschaft unvermeidlich.

Eine solche Anklage aber läuft darauf hinaus, daß uns Menschen ewig geboten sei, zwei verschiedene Sprechweisen zu unterscheiden und zu pflegen. Dieses Gebot ist den heutigen Theologen und Philosophen gleichermaßen unerfindlich und befremdlich. Weder Bultmann noch Barth, weder Einstein noch Eddington, weder Max Weber noch Alexander Rüstow haben von einem solchen Gebot je etwas gehört. Der Stilmonismus der Wahrheit gilt jedem Fachmann als selbstverständlich; Fachleute reden über alles im selben sachlichen Ton.

Ich werde also gut daran tun, wenn ich gleich sage, daß ich als Nichtfachmann meine Klage führe, als Laie und als Objekt dieser Soziologien und Theologien. Ich verlange als Laie Gehör, um meinen mir gewachsenen Schnabel gegen seine Mundtotmachung durch die Fachleute zu verteidigen. Die Frage: „Was ist der Mensch, daß Du sein gedenkest?“ ist eine Laienfrage, und ich erkläre es für Raub und Betrug, wenn sie dem Laien von irgendwelchen Fachleuten gestohlen wird. Meinen Prozeß strenge ich also an, um die Sprache des Laien zu retten. Die Frage: „Was ist der Mensch?“ ist nur ein, allerdings glorreiches, Beispiel für die ewige und unabdingbare Amateursprache der Seele, die kein Fachmann, kein Klerus, kein ---ologe („die so heißen, weil sie so logen“, um mit Friedrich Rückert zu reden) soll annekieren dürfen.

Indem ich meine zwei Anklagen ausdrücklich als Verteidigung der Laiensprache ausdeute, verschlimmere ich vielleicht meine Lage, statt sie zu verbessern. Denn ich behaupte, das Geheimnis des Laien sei den Fachleuten unzugänglich. Das Geheimnis besagt: Die gesunde Seele muß wissen, daß Fachsprache vieles nie aussprechen kann, weil das stilwidrig wäre. Aber das Stilwidrige im Fach ist stilecht im Laienmund. Im Johannesevangelium haben die Fachleute den letzten Satz „*surgimus. Eamus hinc*“, der mitten in den Herrenreden steht, entfernen wollen, denn dieser Satz unterbreche den Hochstil der Abschiedsreden. Aber so zwischen den Stilen muß die Rede wechseln. Die Stilreinheit ist wie alle chemische Reinheit abstrakt und steril. Dem Laien ziemt der Stilwechsel! Darf es also im „Neuen Abendland“ vielleicht neben Scholastikern und Akademikern doch auch Laien geben? Nur dann würden aus uns Lesern dieser Zeitschrift „Neues Abendland“ auch die Bewohner eines neuen, abendlich gesegneten Landes einstens werden können. Wenn wir so werden reden dürfen, wie uns der Schnabel gewachsen ist, werden wir die Erde bevölkern dürfen. Im entgegengesetzten Fall können wir uns höchstens habilitieren. Möge dies also bei dem bereits ungeduldigen Leser mir zur Entschuldigung dienen: Indem ich Luther und die Wissenschaftler angreife, verteidige ich gleichzeitig die noch unentschiedene und ungewisse Wahrheit, daß es trotz aller Fortschritte der Wissenschaft und trotz der Bibelübersetzer auch das mündliche Kind Gottes wird geben müssen, das anders reden soll als alle Fachleute der Welt.

I. Was?

Weshalb wird der Ruf der Seele „Was ist der Mensch? Was ist Dein Mensch, o mein Gott?“ immer dann töricht, wenn er die Frage eines Denkers wird? Nun, das Denken entscheidet damit in vorgefaßter Meinung vorweg über seine Antwort. Die Seele hofft ja, daß Gott ihren Ruf beantworten werde, und Gott antwortet nicht durch Definitionen, sondern indem er der Seele gebietet. Weil Gott der Seele liebende Befehle gibt, deshalb hört die Seele auf zu fragen. Aber „das Denken“ ist Frager und Antworter in einer Person. Deshalb kann seine Antwort nur in Aussagesätzen erfolgen, wie bei einem Kreuzverhör. Und beim Kreuzverhör steht bereits ein bestimmter Fall vor Gericht; die Rechtssache muß schon in der Frage definiert worden sein. „Was ist der Mensch?“ enthält das Vorurteil, daß der Mensch etwas sei.

In diesem Vorurteil stecken gleich drei Fehlerurteile:

- a) Daß der Mensch „etwas“, eine Sache, ein Ding, ein Fall sei;
- b) daß „der“ Mensch und jeder einzelne Mensch identisch seien und
- c) daß jeder einzelne Mensch die Antwort auf diese Frage begreifen könne.

Also der Mensch soll a) sachlich, b) individuell und c) generell verstanden werden.

Damit ist vorab entschieden, daß vom Frager weder der göttliche, noch der gliedhafte, noch der persönliche Mensch anerkannt zu werden braucht. „Was“ und „Etwas“ sind nämlich weltlich (= ohne Gott), individuell (= ohne Gliedschaft), allgemein (= ohne Persönlichkeit) beschreibbar. Jedes „Was“ ist Objekt des Denkers. Als die Sozialfürsorgerin Frau Dr. Sachlich ihren „Fall“, den Fall eines Trinkers, aufsuchte und dabei die Hausfrau über ihren Ehemann ausfragte, da erwiderte diese: „Was fällt Ihnen bloß ein? Mein Mann trinkt nicht; trinkt Ihrer denn?“ Mit der Gegenfrage nach dem eigenen Mann wurde Frau Dr. Sachlich daran erinnert, daß die Fragen nach Menschen sich von denen der Naturwissenschaft unangenehm unterscheiden. Sie verwickeln uns in Geschichten, deren Folgen nie abzusehen sind. Die Objekte des Denkens folgen uns nicht in unser Privatleben. Aber die Menschen treten in unsere Lebensgeschichte ein und teilen unsere Zeit. Das abstrakte „Was?“ ist ein Raumd Ding; die Menschen sind unsere Zeitgenossen. Sie können Gegenfragen stellen. Weil sie uns damit unangenehm zu überraschen pflegen — Frau Sachlich kann sich eine Beleidigungsklage zuziehen! —, deshalb ist ihnen weder objektiv noch allgemein noch individuell beizukommen. Jedem Gesprächspartner gegenüber wechseln wir den Ton, die Farbe und das Thema. Nie gehören wir zu der Welt seiner Weltanschauung oder zu den Dingen seines Systems oder zu den Objekten seiner Forschung. Wir sind keine Gegenstände seines Denkens, denn wir machen uns ihm ganz im Gegenteil um so widerwärtiger, je mehr Geistesgegenwart wir haben. Denn dann stellen wir Gegenfragen, durch die sein Denken lächerlich werden kann. Jeder Leser eines soziologischen Buches ist frei von dem, was in dem Buch über „den“ Menschen steht.

Das Denken hat eben nur die Objekte zum Gegenstand, die keine Gegenfragen stellen.

Denn wer nach „etwas“ fragt, hat bereits entschieden, daß er nicht nach jemandem fragen will oder muß. Jedweder „Wer“ nämlich könnte antworten oder sogar sich deine Frage verbitten. Auch kennst du niemanden, bevor er nicht in seiner Anrede dir zu verstehen gegeben hat, für wen er dich hält. Der Grad seiner Intelligenz, sein Humor, seine Menschlichkeit werden dir ja vielmehr erst aus seiner Anrede an dich bekannt. Du erfährst also erhebliche Grundstoffe seines Wesens erst dadurch, daß er dich anredet. Wenn Folterknechte Angeschuldigte foltern, dann ist es selten, daß sie je erfahren, mit wem sie es zu tun haben. Denn die Angst schnürt den Opfern die Kehle zu. Aber jeder kennt auch Fälle, in denen ein Opfer diese Angst durchbrochen und den Folterknechten Bescheid gesagt hat. Und damit ist fast immer etwas geschehen: Die Polizisten oder die Richter wurden demaskiert, so wie der angebliche Zeuge Hermann Göring im Reichstagsbrand-Prozeß von Dimitroff entlarvt wurde, bloß weil dieser Bulgare den Mut hatte, der den meisten Zeugen fehlte: gegenzufragen, wo denn Herr Göring in der Brandnacht war. — Volles Leben, gleichberechtigtes Leben, räumt also ein Soziologe, räumt irgend-ein Frager nur denen ein, die er gegenfragen läßt. Das sind meistens seine Kollegen und seine Geldgeber. Die andern Menschen müssen ihm seine Fragebogen beantworten. Damit erhebt sich der Frager zum Richter. Denn über diesen soziologischen Fragebogen steht allerdings in unsichtbarer Tinte: „Was ist der Mensch?“ Denn nun ist über ihn die richterliche Entscheidung bereits gefallen: Er ist nicht der volle lebendige Zeitgenosse, dem der Soziologe Gleichberechtigung einräumt, sondern er ist ein Mensch zweiter Güte, den der Soziologe objektiviert.

Dadurch bereits wird dies „Was“ für weniger lebendig erklärt als der Soziologe selber. Ich spiele den Gott für jedes meiner „Was?“; sie sind meine Gegenstände. Aber vor den „Wers?“ muß ich mich bescheiden; sie sind mir so gegenwärtig, daß sie mein Spielzeug jeden Augenblick durcheinanderwerfen können.

Was? und Wer? sind Fragen nach Tod oder Leben. Dies würde jeder wissen, lehrten die Schulbücher nicht, es gebe drei Geschlechter: männlich, weiblich, sächlich. Wäre „Was?“ auch ein Geschlecht, dann wäre die Kluft zwischen „Wer“ und „Was“ nicht bedeutsam. Aber allen Schulbüchern zum Trotz hat Gott dem Leben nur zwei Geschlechter einverleibt. Die Neutra sind töter als das volle Leben.

Im „Atem des Geistes“ (1951) und in „Heilkraft und Wahrheit“ (1952) ist dargestellt, wie sich alle Grammatik auf die Grade der Lebendigkeit richtet. Wir sprechen mit dem Ziel, in jedem Augenblick drei Grade der Lebendigkeit zu unterscheiden. Die am meisten Benötigten rufe ich an, damit sie sich zu mir umwenden. Sie stehen im Vokativ. Vater Unser, Monsieur, Mademoi-

selle, bitte ich, mir den Weg zu weisen, Feuer zu geben, mich zu erhören. Ich versuche zu erreichen, daß sie sich mir zuwenden. Der Vokativ macht es deutlich, daß mir, dem Sprecher, der Angeredete zum Schicksal werden kann. Ich brauche ihn. Jeder Vokativ ist ein Bekehrungsversuch. Hingegen die mir schon Vorgestellten stehen in gleicher Höhe mit mir. Ich habe keine Angst, daß sie sich von mir abgewendet halten. Ich habe keinen Zweifel, daß sie zuhören wollen. Diese Genossen brauchen nicht konvertiert zu werden. Sie konversieren bereits mit mir. Wir hören aufeinander. Wir bedürfen einander. Ihr Leben und meines sind ineinander geschichtlich verflochten. Drittens gibt es Gegenstände, die im Raume mit mir sich befinden. Aber sie hören nicht, was ich sage. Ich erwarte nicht, daß sie sich zu mir umwenden. Ich weiß, daß sie nicht verstehen, was ich über sie sage. Da sie weder konvertiert werden, noch konversieren sollen, bedürfen sie meiner mehr als ich ihrer. Sie sind ersetzbare Gegenstände. Sind sie es noch nicht, so versuche ich, Ersatzmittel zu finden.

Alles Sprechen, auch in den Sprachen, welche die sogenannten „Geschlechter“, männlich, weiblich, sächlich, dem einzelnen Worte nicht einkerben, muß diese drei Stufen des Zukünftigen, des Zeitgenössischen, des im Raum Ersetzlichen in jedem Satz unterscheiden. Wer beispielsweise den Untergang des Abendlandes schrieb, der hatte bereits damit das Abendland für nur vergangen, also für ersetzlich erklärt. Das Unersetzliche hingegen gehört auch der Zukunft, der Zeitgenosse auch der Gegenwart an.

Weil das Ersetzliche töter ist als die unersetzlichen Mächte, die wir auf uns hinwenden möchten oder als die Genossen, mit denen wir leben, deshalb muß das Neutrum des „Was?“ von den beiden Wers? meiner Götter und meiner Liebesgenossen geschieden bleiben. Sonst vermischen sich Leichen und Lebende. Unausgesetzt wandeln sich unsere Anrufe der ersetzten oder gefürchteten Kommenden, unsere Anreden der geliebten Zeitgenossen, unser Besprechen des ersetzbaren Vergänglichen. Diese drei Lebensgrade unaufhörlich zu erteilen, ist unsere Bestimmung. Eines aber folgt daraus: Das, was wir jeweils für neutral, ersetzlich, Material erklären, das haben wir zu fürchten und zu lieben aufgehört. Das beweisen wir dadurch, daß wir es sachlich und objektiv als „etwas“ behandeln.

Dank dieser Neutralisierung tun wir das weniger Lebendige hinter uns. Die Frage „Was?“ ist immer eine Todeserklärung. In den alten Sprachen drückte das die Tatsache aus, daß die Neutra weder im Vokativ noch im Nominativ stehen konnten; ihre Grundform war der vierte Fall oder Akkusativ, weil man keine Angst hatte, sie möchten uns hören oder gar uns gegenübertreten und uns die Meinung sagen. Diese ewigen Akkusative werden eben von uns gehandhabt, manipuliert. Mein Denken spielt mit ihnen. Ich denke sie; aber sie denken nie mich. Die Frage: „Was ist der Mensch?“, so sehen wir, ist eine Spielzeugfrage. Denn in ihr ist „der Mensch“ ersetzlich geworden. Ich denke über ihn nach. Aber er denkt nicht über mich nach. Erst dann wäre er unersetzlich für mein eigenes Denken!

II. Das Urphänomen des Ranges

Nun hülfte es gar nichts, wenn ein Soziologe, der Abschnitt I gelesen hat, hinginge und schriebe: Wer ist der Mensch? So mechanisch ist das Leben des Geistes nicht. Die Sprache erlaubt uns ohne weiteres nur die bestimmtere Frage: „Wer ist *dieser* Mensch?“

Der Schritt vom „Was“ zum „Wer“ ist nicht ein bloßer Wortwechsel! Vom Operieren mit Objekten im Denklaboratorium gehen wir nicht zum Gespräch zwischen gegenfragenden Partnern in der Gesellschaft über, indem wir ein Wort verändern; vielmehr müssen wir uns dazu selber auf eine veränderte Lage einlassen. (Das heißt heut „existentiell“ im Jargon des Denkens.) Dieser Übergang aus Spiel in Ernst kostet Kraft und Zeit. Daher ist bei dem Professor Dr. Martinus Luther die Frage „Wer ist der Mensch?“ vermutlich nicht zufällig ins Neutrum „Was?“ abgerutscht. Plato hat ja auch nicht gefragt: Wer ist Gott?, sondern „Was ist das Göttliche?“. Auch Pindar hatte gerufen: „Was ist einer, was ist einer nicht?“

Die Frage „Wer ist der Mensch?“ ist eine zu unbestimmte Frage. Sie wird immer abgeleitet nach der einen Seite in die allgemeine Neugierfrage „Was ist der Mensch?“ und nach der anderen Seite in die bestimmte, für meine politische Orientierung unentbehrliche Satzform: Wer ist *dieser* Mensch? „Was ist der Mensch?“ und „Wer ist dieser Mensch?“ sind Fragen, die beide fest auf sich selber stehen. Die eine oder die andere läßt sich immer fragen; man kann eben ohne weiteres entweder nach der allgemeinen Weltsache mit „Was?“ fragen oder nach einem bestimmten Mitmenschen mit „Wer?“. Aber „Wer ist der Mensch?“ kann ich nicht ohne weiteres fragen. Und dies Verbot des „ohne weiteres“ ist ein den Gelehrten unbekannt gewordenes Urphänomen.

Indem wir das Urphänomen erkennen, werden wir die Menschenkenntnis mit einem Schläge aus ihrer Knechtung durch Naturkunde und Begriff befreien können.

Die Frage „Wer ist der Mensch?“ ist eine zum Abrutschen in Was oder Welcher verurteilte Frage, sobald sie *ohne weiteres* gestellt wird. *Ohne weiteres* kann ich nämlich nur im Bereich der Toten und der Abwesenden allgemeine Fragen stellen! Das ist merkwürdig, aber wahr. Was ist ein Mineral? Was ist ein Gegenstand? Das kann ich immer und allerorts fragen. Aber „Wer ist der Mensch?“, das kann ich dich oder mich oder die Kollegen erst fragen, nachdem ich ihnen oder dir oder mir selber vorgestellt worden bin! Wenn ein Student im zweiten Semester fragt: „Wer ist der Mensch?“, dann kommt allenfalls der unselige Arthur Schopenhauer heraus, der seine Liebe im Bordell und seine Vorstellung im System befriedigen mußte. Bei ihm wurde die Liebe zum bloßen Willen und die Vorstellung zur Einbildung.

Unter lebenden, gesunden Menschen darf die Vorstellung von Menschen in der dritten Person erst entstehen, nachdem sich mindestens zwei von ihnen in der ersten und in der zweiten Person vorgestellt worden sind. Das ist kein

Wortspiel und kein schlechter Witz. Die Frage „Wer ist der Mensch?“ ruht auf den zwei Vorfragen, der einen: Wer bist du? und der anderen: Wofür hältst du mich? Willst du mir das bitte sagen? Kein Mensch hat Selbstbewußtsein, es sei denn dank der Tatsache, daß er von jemandem bei seinem Namen angedredet wird oder angedredet worden ist. Ohne das ist er nichts selber, sondern bloß „one of ours“¹⁾, „einer von uns“; in England hat ein Mitglied der Commons keinen eigenen Namen, außer wenn es zur Ordnung gerufen werden soll. Sobald der Sprecher des Parlaments, das *Member for Ipswich* als Mr. Smith anredet, da ist es aus mit der Mitgliedschaft, und der nun nackte „Smith“ ist blamiert, und damit wird er erst seiner selbst bewußt.²⁾

III. Von der Geistesgegenwart

Wir müssen also gestehen, daß uns unsere Nächsten erst zum Bewußtsein bringen. Kein Denker hat Selbstbewußtsein, er habe denn erst als Laie durch anderer Menschen Anerkennung erfahren, wofür sie ihn halten. Wer wir sind, das müssen wir uns gegenseitig mitteilen. „*Self conscious*“ ist nur der befangene Mensch. Der unbefangene Mensch spricht über andere und läßt die andern über sich selber reden. Was wir von uns selber denken, ist wertlos und belanglos. Wir haben nur als Partner Bewußtsein, im gegenseitigen Einvernehmen. Wenn wir einander gegenseitig ansichtig werden, umströmt uns Geistesgegenwart.

So weiß es die gesunde Seele. So weiß es die Bibel. Seit 150 Jahren sind die höheren Kritiker herablassend bemüht, die „primitive“ Bibel in Jahvisten und Elohimisten zu zerlegen. Seit 3500 Jahren bemüht sich die Bibel, uns gegen Soziologen und Psychologen zu schützen. Mit ein paar Sätzen sagt das Buch Genesis, daß der Mensch, der einzelne Mensch, erst im Gespräch das Selbstbewußtsein erwerbe, dank dessen er an Elohim hinaufreiche. In jedem Gespräch aber steht ein gemeinsamer Name über den Häuptern der Unterredner, der Name, in dem sich allein die Sprecher befriedigend finden können. Darin besteht also die Erschaffung des Menschengeschlechts, daß ihm das Friedensgespräch aufgetragen sei. Seit 150 Jahren wird diese Feststellung im 5. Kapitel der Genesis aus dem Schöpfungsbericht draußengelassen. Die höheren Kritiker lassen uns nur Kapitel I oder II lesen. Aber obwohl mir kein Student der Theologie glauben will, so ist es trotzdem wahr, daß laut Bibel „der Mensch“ erst im 5. Kapitel fertiggeschaffen wird:

Lebendig wurde er laut erstem Kapitel. In Geschlechter zerspalten wurde er laut Kapitel zwei und drei und vier, mit allen den Folgen von Liebe und Geschlecht. Aber nun setzt — wie alle naturhafte Rede — der Erzähler nochmals, ein drittes Mal, an. Ja, allerdings (V, 2) schuf Gott den Menschen, allerdings schuf er ihn, Mann und Weib, aber er tat noch ein übriges, und erst

¹⁾ Berühmter Buchtitel der amerikanischen Dichterin Wila Cather.

²⁾ Näheres dazu in meinem „Out of Revolution, autobiography of Western Man“. New York und London 1938, S. 307.

damit wurde der Mensch Mensch. Denn Adam und Eva und alle ihre Kinder erfuhren drittens, daß sie insgesamt auf einen und denselben Namen hören und insgesamt Gott mit seinem wahren Namen anrufen müßten. Sie erkannten einander im Namen „Mensch“.

Weshalb hält man nun das für eine Legende, statt für wahr? Ein Weib erkennt doch auch nicht ihr Notzüchtiger, sondern nur der, dem es liebend antwortet und dem es auf gerufenen Namen entspricht. Werbung und Benennung, Vorstellung und Ernennung, mit andern Worten, Frieden wird nur denen, die im selben Namen sich erkennen. Das ist so wahr wie daß $2 \text{ mal } 2 = 4$ ist. Jede Liebe führt vom Leben zum Erleben, weil sie nennen muß. Und nennen ist das Stimmhaftwerden des Lebens. Mögen die ewigen Griechen das Denken und das Sein auseinanderreißen — der Liebende macht diesen Unsinn nicht mit. Wer sein Empfinden laut werden läßt, der greift damit ins Sein selber ein. Nennen ist der Friedensschluß lebendiger Wesen. Meine Gedanken, die Wort werden, hüllen die Geliebte ein; mithin sind sie Lebensvorgänge. Wissend werden in der Benennung der Geliebten ist lebensvoller als Wissenschaft. Im Erkennen steigert sich das Leben durch Bündigung. Denn da verdichtet sich unser Leben zum Geist, der die Gemeinschaften anerkennt und erschafft. Erst der Liebende weiß, was keine Wissenschaft weiß: Er weiß, wer ihn ins Leben hinaufreißt und zum Bewußtsein bringt, und was ihn zum Tode hinabstößt. Dem Liebenden ist also „Wer“ (die Braut) und „Was“ (das Herkommen) derselbe Unterschied wie Leben und Tod. Leben ohne Liebe wäre auch ohne Logos, wäre ohne die Grammatik von Vokativ, Nominativ, Akkusativ, also ohne die Grade göttlich, menschlich, sachlich. Nur Liebe zwingt uns zum Sprechen und zum Denken, denn in diesen beiden Akten stoßen wir das Tote ab und vereinigen uns mit den Lebenden. Die Nennkraft, die im ersten Kapitel des Johannes und im 5. Kapitel der Genesis berufen wird, ist ein und dieselbe Kraft; diese Nennkraft — so muß Logos übersetzt werden — trennt täglich neu das Reich des künftigen, liebeserzeugten Lebens und die gottverlassenen Leichenfelder der Verwesung. Der erste Akt und der letzte Akt und der höchste Akt aller Sprache wird immer derselbe sein, trotz aller Wörterbücher und Grammatiken: Die Lebenden gegen das Tote durch entgegengesetzte Benennungen zu schützen.

Unser Leben schuf Gott laut Genesis 1;
unsere Liebe schuf Gott laut Genesis 2;
unseren Geist schuf Gott laut Genesis 5.

Aber es ist ein einziger und ein und derselbe Akt. Denn erst dank des gemeinsamen Namens gegenseitiger Ernennung gibt es Menschen. Weil ich nur im Bund der Gesprächspartner sprechen kann, deshalb bleibt mir allein oder dir allein die Frage: „Was ist der Mensch?“ versagt.

Kein einzelner „Denker“ kann dies von sich aus fragen. Mindestens zwei Frager müssen nämlich vorher gegenseitig anerkannt worden sein. Ich muß dich gebeten haben: Sage mir, wer ich bin; sage mir, wofür du mich hältst.

Du mußt mir geantwortet haben und auch mich gebeten haben: Nun sage mir auch, für wen du mich hältst.

Die Verbildetheit aller Schulkinder übersieht diese Tatsache. Das lernt man ja nicht in der Schule. Wie kann es denn wahr sein? Aber ein und derselbe Schüler Heinrich Schmidt sagt zum Lehrer „Herr Lehrer“ und sagt ihm eben damit genau, was er von ihm — wenigstens offiziell — denkt. Der Schüler sagt „Karl“ und „Kurt“ zu den Mitschülern, „Portier“ zum Portier, „Herr Direktor“ zum Direktor, „Papa“ zum Vater und „Mama“ zur Mutter. Und damit sollte er nicht aussprechen, was er von ihnen denkt? Das will er doch gerade! Sie erwidern ihm entsprechend mit „Heinrich“ und „Junker Heinz“ und „Herr Schmidt“ und „Heiner“, und so weiß er bald genau, aus welchen Elementen er in ihren Augen besteht. Unsere verschiedenen Namen sind also Zwangsvorstellungen der Gesellschaft über uns, und wir suchen sie umgekehrt zu Umbenennungen zu zwingen.

Offenbar wäre ein Mensch, ein Verstand, ein Denker oder ein Denken außerstande, die Frage zu stellen: „Wer ist der Mensch?“, es sei denn, diesem bestimmten Menschen seien bereits vielfach einige ganz bestimmte Anreden widerfahren, aus denen er erfuh, wofür er gehalten wurde. So liegt die Frage „Wer ist der Mensch?“ am Ende der Lebenswege mindestens zweier, meistens aber Tausender von Unterrednern, die einander die Meinung gesagt haben, die einander vorgestellt sind und die sich haben Bescheid sagen lassen. Einen bloßen, abstrakten, leeren oder reinen Verstand in Sachen Mensch kann es nicht geben. Jede Rede vom Menschen ist also immer das Ergebnis gelebter Gemeinschaft, ist immer empirisch und nie wissenschaftlich.

Wir verstehen nun, weshalb die Frage „Wer ist der Mensch?“ abzurutschen pflegt in „Was ist der Mensch?“. „Was“ ist immer etwas Äußerliches, ein Gegenstand. Ein Mensch, der gegenfragt, ist immer gegenwärtig. Gegenwart ist genau das Gegenteil von Gegenstand; allen Natursoziologen, den Positivisten, ist jeder Gegenfrager widerwärtig. Denn er hindert sie daran, sich majestätisch auf Gegenstände herabzulassen:

Wer ist also der Mensch? Das können ein Vater und ein Sohn, ein Russe und ein Yankee, ein General und eine Witwe zusammen fragen, wenn sie einander Liebe, Achtung, Respekt bereits durch gegenseitigen Namensanruf bezeugt haben. Mindestens zwei müssen sich als Menschen gegenseitig in der ersten und zweiten Person anerkannt haben, ehe sie gemeinsam die Frage nach dem Menschen in der dritten Person formulieren dürfen.

Wer diese Frage hingegen *ohne weiteres* formuliert, spielt den Menschen-schöpfer, spielt Gott, und auf ihn brauche ich daher nicht zu hören.

Damit entreißt sich unser Denken über „den“ Menschen dem Verhängnis der Naturwissenschaft. Die Naturwissenschaft fängt falsch an, nämlich ohne weiteres. Sie beginnt mit „Es“, „Er“ und „Die“ oder „Sie“, mit der Welt und mit Gegenständen. Und alles, was sie weiß, bezieht sich auf Dritte Personen.

In der menschlichen Gesellschaft ist dies Verfahren verpönt. „Der“ Mensch ist immer erst die Dritte Person, und alle Aussagen in dieser Dritten Form haben zu warten, bis sich eine erste und eine zweite Person untereinander anerkannt und vorgestellt haben. Unsere Weltanschauungen und sachlichen Vorstellungen sind dritten Ranges und stetem Wechsel unterworfen. Du allein kannst mir über mich eine Auskunft ersten Ranges geben. Ich allein kann diese Auskunft mit einer Antwort zweiten Ranges ergänzen.

Darnach erst mag es mit den Abstraktionen über die Dritte Person, über „den“ Menschen, losgehen. Es wird aber mit ihnen nur dann einige Richtigkeit haben, wenn den Gesprächspartnern diese Reihenfolge ihres Wissens vom Menschen kraft: zweiter, erster, dritter Person im Bewußtsein bleibt. Denn nur für die ersten zwei Schichten unseres Bewußtseins können wir uns verbürgen. Die dritte ist eine bloße Schlußfolgerung des Kopfes. Sie ist bloß „richtig“. Für die Wahrheiten ersten Ranges aber können wir Zeugnis ablegen und sterben.

Dies ist also ein erster Beitrag zu einer Höheren Grammatik des Neuen Denkens, vor welcher sich die Wahrheit und die Wissenschaften scheiden.³⁾

Die Wissenschaftler, die ohne weiteres fragen: „Was ist der Mensch?“, sind Feinde der Wahrheit⁴⁾, für die wir Laien gefochten haben und fechten; daß wir uns erst gegenseitig als Menschen anerkannt haben müssen, bevor es Wissenschaften geben darf oder kann, das wollen die Gelehrten in ihrem Hochmut nicht zugeben. Sie sprechen sich allein den Geist der Wahrheit zu; uns lassen sie höchstens das gute Herz, aber nicht die ihrem Wissen überlegene Mitgliedschaft im lebendigen Geiste. Uns sprechen die Fachleute die Geistesgegenwart ab. Es bleiben also nur Versuchskaninchen für das Nächste Abendland übrig, wenn die Fachleute fortfahren, „ohne weiteres“ und in der Dritten Person uns zu verhandeln. Denn im Volk werden wir erst einander vorgestellt und gegenseitig anerkannt, bevor wir mit Objekten spielen können.

Die Wendung des Psalmisten aber „Was ist der Mensch, daß Du sein gedenkest?“ gehört nicht zu den Fragen der Fachleute. Sondern sie stellt die Frage, welche den Unterschied zwischen Anthropologen und Anthropos, zwischen Psychologen und Psyche, zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Fachmann und Volk, auslöscht. Vor Gott liegt nicht ein Gegenstand des Denkens, sondern sein Kind. Mensch, Adam, ist ja nur der Name, den Gott seinem Kind gegeben hat. Weil der Mensch Gott fragt: „Wer bin ich?“, deshalb darf er auch fragen: „Was ist der Mensch?“. Denn zum Unterschied von den Soziologen schließt er sich selber in die Frage ein. Er überläßt ja Gott die Antwort! „Was ist der Mensch, daß Du sein gedenkest?“ ist der Satz, der jede bisherige Arbeitsteilung der Gesellschaft tilgt und den kommenden Menschen in Gottes Namen neu in die lebendige Schöpfung einzufügen trachtet. Wie

³⁾ Siehe Näheres in „Der Atem des Geistes“, Frankfurt 1951. Grundlegend Franz Rosenzweig: „Das Neue Denken.“ In Kl. Schriften, 1935.

⁴⁾ Näher dargestellt in meiner akademischen Rede „Das Geheimnis der Universität“, Göttingen 1950.

denn? Indem er sich selber daran erinnert, daß er heute ohne Gottes Morgen noch nichts ist.

Was ist der Mensch, bevor Gott zu ihm spricht? Nichts, vorläufig nichts, aber des ewigen Lebens gewärtig. Der Mensch, der kein Gegenstand des Denkens ist, wartet auf Gottes Gegenwart, auf Gottes Gedenken, denn jedem Menschen ist es bestimmt, ein Gedanke Gottes, ein Wort Gottes, ein Geschöpf Gottes zu werden, also aus Vergänglichem ewig, aus Was Wer. Wir Menschen sind die Wege vom Was zum Wer.

Aus dem Universum der ersetzlichen Dinge erwacht jeder von uns eines Tages. Da entsetzt er sich über die Tatsache, auch er sei ersetzlich, „etwas“. In dieser Krise klammern wir uns an den Namen, mit dem wir von jeher angeredet worden sind. Dieser Name ist nicht nur vergänglich, er ist nicht nur da; er ist auch eine Erwartung. Wir entriegeln unser augenblickliches Dasein, indem wir die beiden Tore aller Zeit, zum Anfang und zum Ende hin, aufstoßen. Von Urbeginn und am Jüngsten Tag, als Adam, als Sohn Gottes, kann allein der Mensch tief genug atmen. Geist ist jene Potenz des Atmens, die über meine Etwasigkeit hinausgreift. Sie musiziert mich hinein in den Reigentanz aller einander Rufenden, zur Umwendung Bestimmbaren, Korrespondierenden Mitglieder: diese erkennen einander als der und die. Sie verleihen einander die Aemter im Kosmos. Denn jeder dieser Begeisterten vertritt persönlich etwas Geschaffenes als Mitglied der einmaligen, einzigartigen Schöpfungsgeschichte. Berufen, angeredet und ausgesprochen zu werden, ist unser Los; als dieser „Klerus“, Ausgeloste, bannen wir das Entsetzen, im ersetzlichen „Was“ zu versinken.

Das Weltalter der Weltweisheit hat in Konzentrationslagern geendet, wo Name und Ort, Amt und Aufgabe dem nackten Menschen verweigert wurden. Es war der Triumph jener höheren Kritik, die im Menschen das Tier und das Geschlechtswesen, Genesis I und II, aber nicht den Friedensschließer, Genesis 5, 2, sah. Die Logik war zwingend: Den gelehrten Pöbel hat der Straßenpöbel genau nachgeahmt. Ein Volk des Neuen Abendlandes und des Nächsten Morgenlandes könnte nur als „Klerus“ wieder geboren werden: Du und ich, Der und Die, in gegenseitiger Treue.

Die Fachleute reißen die schamhafte Laienfrage: „Was ist der Mensch, daß Du sein gedenkest?“ aus ihrem Sinnzusammenhang. Der Laie darf ja nur so fragen, weil er auf die höchstpersönliche Anrede hofft, durch die *wir aus Was? in Wer? überführt und umgewandelt werden*. Dieser Qualität halten sich die Herren Professoren und Fachleute bereits versichert. Ihre Studenten reden sie ja als ganz große Wers an. Der Laie aber steht in der doppelpoligen Unsicherheit. Wie er aus Was oder Wer sich mische, das weiß er nicht, weil ihn niemand als Herr Professor garantiert anredet und damit tröstet.

Jeden Tag stiehlt irgendein Fach einen Ton aus der Zwiesprache der gläubigen Seele mit ihrem Herrn und Schöpfer. Diese Diebereien verarmen uns. Die

Was ist der Mensch?

aus dem Zusammenhang gerissene Frage: „Was ist der Mensch?“ darf nie beantwortet werden. Vielleicht könnten also die Herrn Fachleute aufhören, so zu fragen.

Denn wir Laien brauchen gerade diese Frage zu unserem Heil, um an ihr Person zu werden. Wie die Bibel, so hätte Luther fragen sollen: „Wer ist dieser Mensch?“. Denn wir werden jeder eine bestimmte Person, wenn sich aus dem verschämten Was? und dem angerufenen Wer? ein neues menschliches Schicksal bestimmt. Diese Mischung aus Was und Wer, die sind wir zu werden geheißen.

Freunde, die von dem Titel dieses Aufsatzes hörten, fanden ihn abscheulich. Und in der Tat, er ist so geschmacklos wie Augustins Titel über die Quantität der Seele, *de quantitate animae*. Augustin bewies aber, daß die Seele *keine Quantität* habe. Ich habe das allgemeine Laientum der Menschheit gegen die Behandlung des Menschen als eines Neutrum zu verteidigen. Wenn im Evangelischen Erzieher (V, 3, 1953, S. 113) in Fettdruck und als Überschrift „Was ist der Mensch?“ zu lesen steht, dann ist wohl die Stunde der Notwehr da. Und dann gilt das den Laien als Schutz gegen die Hohenpriester der Fächer gegebene Gebot: „Ist aber dieser Weg unheilig, so soll er heute geheiligt werden.“

Denn es schämet, sein Liebstes zu nennen, sich von Anfang der Mensch.

Doch wenn er Größerem sich genaht und der Hohe hat es gesegnet,
dann nennt er, was ihm eigen ist, beim eigenen Namen.

FRIEDRICH HÖLDERLIN

(Aus „Der Baum“, Hellingrath'sche Ausgabe IV, 239)